

steht, der Kondom und Pille in jedem Fall für Sünde hält und dem Lebensfreude und sexuelle Lust ein Dorn im Auge sind.

* Und sie erzählen von einem Gott, der Menschen in schwierigen Situationen angeblich Paragraphen des kirchlichen Gesetzbuches entgegenhält und ihnen damit zusätzliche Lasten auferlegt.

Ja, liebe Bischöfe, Vertreter und Strukturen dieser Kirche teilen – bewußt oder unbewußt – immer auch etwas von Gott und von unserem Glauben mit, wenn sie über Macht und Autorität in der Kirche, die Rolle der Frau, den Zölibat, die Sexualität oder das Scheitern von Menschen „sprechen“. Merken Sie denn nicht, daß Sie und Ihre Amtsbrüder sich genau dadurch mitschuldig machen am Gottesverlust und an der Glaubenskrise unserer Zeit, weil viele Menschen an diesen verzerrten, entstellten Gott, als der er ihnen oft vor Augen geführt wird, nicht mehr glauben können?

Und glauben Sie uns: Auch wir reden von Gott und vom Wesen unseres Glaubens. Die Unterstellung, dies nicht zu tun und bei vordergründigen Nebensächlichkeiten stehen-zubleiben, tut uns weh und muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

Aber wir sehen, wenn wir auf die Bibel und vor allem auf Jesus Christus schauen, einen anderen Gott und versuchen von ihm zu erzählen:

* Wir sehen einen Gott, der die Menschen, auch die geringsten und unscheinbarsten, aufrichtet und ermutigt. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde.“ (Joh 15, 15) Der Amts- und Machtausübung immer unter dem Aspekt des Dienens sieht: „Wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein.“ (Mt 20, 26). – Wie sollte dieser Gott Anstoß nehmen an mehr Mitsprache und Mitverantwortung aller Gläubigen?

* Wir sehen einen Gott, der sich beherzt für die gleiche Würde aller Menschen, auch von Mann und Frau, einsetzt: „Es gibt nicht mehr . . . Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“ (Gal 3, 28) – Wie sollte dieser Gott Anstoß nehmen an Menschen weiblichen Geschlechts im Diakonat oder im Priesteramt?

* Wir sehen einen Gott, der die Menschen zur Gemeinschaft sammelt und Gemeinden aufbaut und sich über jeden Menschen – ob Mann oder Frau, verheiratet oder unverheiratet – freut, der zum priesterlichen Dienst in der

Gemeinde bereit und befähigt ist. – Wie sollte dieser Gott Anstoß nehmen an verheirateten Männern oder an Frauen als Priester?

* Wir sehen einen Gott, der den Menschen mit seiner Körperlichkeit und Sexualität geschaffen und gutgeheißen hat und der die Verbindung zwischen Mann und Frau segnet. – Wie sollte dieser Gott Anstoß nehmen an der verantwortlich gelebten Lebensfreude und Liebeslust zweier Menschen, auch jenseits von Fruchtbarkeit und Zeugung?

* Und wir sehen schließlich einen Gott, dem Menschen in schwierigen Situationen, an den Rand Gedrängte und Schuldiggewordene ganz besonders am Herzen liegen. – Wie sollte dieser Gott daran Anstoß nehmen, wenn auch seine Kirche solchen Menschen verständnisvoll und einfühlsam begegnet?

Sie sehen also, sehr geehrte Bischöfe, auch wir reden von Gott und dem Wesen unseres Glaubens, aber wir möchten uns bemühen, in der Art von Gott zu erzählen, wie es die Bibel und Jesus Christus tun: von einem Gott, der ein Freund der Menschen ist, der sie liebevoll begleitet und will, daß „sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10).

Denken wir doch gemeinsam darüber nach, wie wir diesen Gott durch unsere Rede, durch unser Tun, vor allem aber auch durch die beständig „sprechenden“ Strukturen der Kirche besser zur Sprache bringen können, damit auch die Menschen unserer Zeit wieder neuen Mut, neue Hoffnung und neuen Glauben schöpfen können.

Dr. Thomas Plankensteiner
für die Plattform „Wir sind Kirche“

Helmut Nausner

Kirchenvolksbegehren in der Römisch-katholischen Kirche

Einige Überlegungen dazu von außerhalb
Alle in Österreich lebenden Kirchen nehmen Anteil an den Vorgängen rund um das „Kirchenvolks-Begehren“, nachdem gerade die Beziehungen zwischen den Kirchen in den vergangenen Jahren erheblich verbessert wurden. Die Sorge der anderen Kirchen geht dahin, daß vielleicht zu sehr die Frage der Macht – wer wird gewinnen, die Bischöfe oder die Laien – im Vordergrund steht. Für

mehrere der im Kirchenvolks-Begehren angesprochenen Themen gibt es in anderen Kirchen Lösungen, und es erhebt sich die Frage, warum die Katholische Kirche nicht entweder die Erfahrungen dieser Kirchen besser nutzen oder, falls die anderen Kirchen biblisch im Unrecht sind, die anderen auf ihre falschen Entwicklungen aufmerksam machen kann. Vision ist eine gemeinsame Suche nach der Gemeinschaft im Glauben. red

Das Kirchenvolksbegehren erregt die kirchliche Öffentlichkeit und läßt auch die allgemeine Öffentlichkeit nicht unberührt. Ich bin gebeten worden, meine Überlegungen dazu zu formulieren. Dieser Einladung komme ich gerne nach. Ich will mich dabei auf einige grundsätzliche Überlegungen beschränken und nicht in eine detaillierte Besprechung einlassen. Ich formuliere meine Beobachtungen aus der Perspektive einer Kirche (Evangelisch-methodistische Kirche), die in Österreich zu den Minderheitskirchen gehört, aber auf Weltebene zu den großen protestantischen Konfessionsfamilien zählt (ca. 62 Millionen Mitglieder). Seit dem Beginn der ökumenischen Bewegung im Jahre 1910 sind methodistische Christen aktiv in dieser Bewegung engagiert. Die Evangelisch-methodistische Kirche zählt zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 und zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich im Jahre 1958. Seit 1965 steht der Weltrat Methodistischer Kirchen mit der Römisch-katholischen Kirche im Dialog; Dialoge mit dem Lutherischen Weltbund und dem Reformierten Weltbund sind erfolgreich abgeschlossen worden. Es laufen derzeit noch Dialoge mit der anglikanischen Glaubensgemeinschaft, und ein Dialog mit der Orthodoxie ist in Vorbereitung. Ich mache diese Bemerkungen am Anfang, um anzudeuten, daß ich aus einer kirchlichen Tradition heraus spreche, für die ökumenisches Interesse und ökumenisches Handeln wesentlich sind, ja zum Kirchesein gehören.

Der ökumenische Aspekt ist zu beachten.

Das Kirchenvolksbegehren ist zwar ein Vorgang innerhalb der Römisch-katholischen Kirche, aber alle anderen in Österreich lebenden Kirchen nehmen Anteil daran. Es geht dabei nicht um eine Anteilnahme im Sinne einer

Parteinahme. Das ginge wohl auch schlecht. Aber die Frage, wie innerhalb der Römisch-katholischen Kirche dieser Konflikt ausgetragen wird und welche Lösungen gefunden werden, ist von großem Interesse. Und es ist nicht nur ein „politisches“ Interesse, in dem Sinne etwa, ob die Römisch-katholische Kirche geschwächt oder gestärkt aus dieser Auseinandersetzung hervorgehen werde, vielleicht sogar vermischt mit Schadenfreude, sondern ob in der Art der Auseinandersetzung und den hoffentlich gefundenen Lösungen, „das Christliche“, das was jede Kirche zur Kirche macht, der lebendige Glaube, die Bezugnahme auf das Evangelium, den Sieg davon tragen werden oder ob es rein um die Frage der Macht gehen wird. Diese Macht-Frage könnte heißen: werden die Bischöfe gewinnen und damit die immer schon bestehenden Machtverhältnisse sichern, oder werden die Laien mit ihren Forderungen einen Sieg erringen? Wie immer der Ausgang, es wird Auswirkungen auf das ökumenische Klima und auf die Beziehung der Kirchen untereinander haben. Ich hoffe und bete dafür, daß diese Auseinandersetzung zur Stärkung des christlichen Glaubens in unserem Land und darüber hinaus beitragen wird.

Der ökumenische Aspekt ist zu beachten. Die ökumenische Bewegung hat in Österreich sehr konkret Gestalt im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich gewonnen. Ihm gehören 14 verschiedene Kirchen an und darunter seit dem 1. Dezember 1994 auch die Römisch-katholische Kirche. Das war ja kein Schritt aus heiterem Himmel. Er wurde möglich durch seit mehr als 20 Jahre dauernde Bemühungen um gegenseitiges Verstehen und gegenseitiges Vertrauen. Die Beziehungen der Kirchen untereinander sind durchaus von gegenseitigem Respekt und Vertrauen bestimmt, obwohl nicht gesagt werden kann, daß die Kirchen in der Gestaltung ihrer gegenseitigen Beziehungen ausgelernet hätten. Die Tatsache, daß in Österreich eine sehr große Kirche, die Römisch-katholische Kirche, vielen kleinen und sehr kleinen Kirchen gegenübersteht, zwingt alle Beteiligten, wach und behutsam miteinander umzugehen.

Eine gewisse Tragfähigkeit haben diese Beziehungen in den vergangenen Jahren in verschiedenen gemeinsamen Projekten aber doch gezeigt. Die letzte und beeindruckende

Bewährungsprobe haben die Kirchen in Österreich in der Vorbereitung und Durchführung der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung im Juni 1997 in Graz bestanden. Trotz aller noch offenen Fragen in den Beziehungen der Kirchen zueinander kann diese Erfahrung gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Diese gemeinsame ökumenische Erfahrung bedeutet: Kirchen betrachten einander nicht mehr nur von außen. In den vergangenen Jahren sind viele neue Erfahrungen miteinander gesammelt worden. Wir wissen voneinander, was in der je anderen Kirche los ist, welche Auseinandersetzungen es gibt und welche Personen daran beteiligt sind. Wir begegnen einander nicht mehr „abstrakt“, sondern persönlich, nicht mehr nur im „Feierkleid“, sondern auch im Straßenanzug und dem Arbeitsmantel. Quer durch die Kirchen wächst die Zahl der guten und vertrauensvollen persönlichen Kontakte. Kirchen sind durch diese vielen menschlichen Kontakte viel stärker miteinander verbunden, als es uns in der Regel bewußt sein mag. Und wo „ökumenisch“ etwas bewegt wird, stehen konkrete Personen dahinter, die es gelernt haben, miteinander zu arbeiten, einander zu vertrauen und Spannungen durchzutragen.

Das heißt, daß die Fragen, die mit dem Kirchenvolksbegehren aufgeworfen worden sind, in persönlichen Gesprächen über die Kirchengrenzen hinweg besprochen und in ökumenischen Gruppen und Arbeitskreisen diskutiert werden. Das ist eine neue Situation. Es ist gut, daß sich alle dessen bewußt werden.

Signal der Unzufriedenheit

Das Kirchenvolksbegehren darf sicher als Signal gedeutet werden, daß viele Gläubige in der Römisch-katholischen Kirche unzufrieden sind mit der augenblicklichen Situation und in bestimmten Bereichen eine Veränderung wünschen. Das Kirchenvolksbegehren kann aber auch als Signal verstanden werden, daß das Kirchenvolk nicht mehr gegängelt, sondern als „Volk Gottes“ ernst genommen werden und gehört werden möchte. Stichwort: geschwisterliche Kirche. Welche Fragen werden sonst berührt? Es betrifft das Verständnis des Priesteramtes. Hier geht es um die Frage: Kann es verheiratete Priester in der Römisch-katholischen Kirche geben? Eng damit verbunden ist aber auch die Frage, wel-

cher Platz der Frau in der Kirche zugewiesen wird. Ist es denkbar, daß auch Frauen zu Priesterinnen geweiht werden können? Dann wird die seelsorgerlich leidvolle Frage berührt, ob nicht Wege zu finden sind, die den wiederverheirateten Geschiedenen den Empfang der Sakramente ermöglichen. Und es geht um die Frage der Ehe, der Familienplanung und der Rolle der Sexualität im menschlichen Leben. Die Forderung nach einer zeitgemäßen Sexualmoral bekommt im sogenannten „Herdenbrief“ ein so starkes Gewicht, daß Fragen wie Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung, die Frage nach der Rolle der Kirche in der Gesellschaft, der Sorge für Arme und Entrechtete im eigenen Land und in der Welt, nicht im Blick sind.

Plattform „Wir sind Kirche“ – ein ernstzunehmendes Phänomen

Nach meiner Beobachtung ist aber sehr wohl zwischen dem Kirchenvolksbegehren und der dann entstandenen Plattform „Wir sind Kirche“ zu unterscheiden. Die Bewegung unter den Mitgliedern der Römisch-katholischen Kirche scheint größer zu sein, als sie sich in dem ersten Versuch einer Strukturierung des Widerstandes gegen und der Kritik an der Kirchenleitung fassen läßt. Und es ist sicherlich eine Frage, ob alle Unterzeichner des Kirchenvolksbegehrens sich durch diese Plattform vertreten sehen. Aber es ist ein neues Phänomen innerhalb der Römisch-katholischen Kirche, dem die Bischöfe mit Ernst begegnen müßten. Die Bereitschaft dazu haben sie ja wohl auch klar bekundet. Was hier aufgebrochen ist, läßt sich nicht mehr ignorieren und ganz sicher nicht „aus-sitzen“, wie es kritische Bemerkungen angesprochen haben, und bestimmt nicht totschweigen. Ich hoffe, daß beide Seiten die innere Freiheit finden, aufeinander zu hören und miteinander zu reden, auch wenn die Gesprächssituation vor allem den Erwartungen der Vertreter des Volksbegehrens nicht ganz zu entsprechen scheint.

Der von der Bischofskonferenz gestartete „Dialog für Österreich“ ist ein Versuch, die durch das Kirchenvolksbegehren hörbar und sichtbar gemachte Unruhe ernst zu nehmen und an Hand eines Grundtextes diesen eröffneten Dialog zu strukturieren. Eine Delegiertenversammlung im Oktober 1998 soll dann die Ergebnisse der Gespräche, die auf

den verschiedenen Ebenen der Kirche laufen sollen, bündeln und vielleicht ein Schlußdokument verabschieden.

„Rom“ als Problem nicht nur für andere Kirchen

Es mag sein, daß durch diesen Vorgang eine Erneuerung der Kirche in Gang kommt und ein neues Miteinander entsteht; was immer das dann für die Kirche in Österreich bedeuten kann. Eine Lösung der verschiedenen Probleme wird dieser Dialog kaum bringen können. Die meisten der eingemahnten Probleme gehen die Römisch-katholische Kirche als ganze an. Österreich kann sie nicht für sich allein entscheiden. Die weltweite Struktur der Römisch-katholischen Kirche und ihr zentralistischer Aufbau macht es nötig, daß es Lösungen geben muß, die der ganzen Kirche dienen. Einen Anstoß auf diesem Weg kann der „Dialog für Österreich“ durchaus bringen. Dazu sollte auch ermutigt werden. Aber eine rasche Lösung der Fragen kann er nicht leisten; auch eine österreichische Lösung wird es wahrscheinlich nicht geben können, nur eine „katholische“. Dieser Vorgang ist auch ökumenisch wichtig. Für regional strukturierte Kirchen ist die Frage der Katholizität immer ein Problem. Wäre das nicht eine Chance, miterleben zu lassen, wie eine „katholische“ Kirche ihre Katholizität lebt, die hoffentlich eine spirituelle Katholizität ist? Hier werden tiefe, in der Geschichte wurzelnde, Verwundungen berührt. „Rom“ ist ja nicht nur Symbol für eine bestimmte Art der Katholizität, sondern auch Symbol für kirchliche Macht, zentralistisch und rigoros ausgeübt. „Rom“ erinnert an Machtmißbrauch und Ausrottung Andersdenkender. Die Haltung, mit „Rom“ nichts zu tun haben zu wollen, weil es eher an Macht und Einfluß als an Wahrheit interessiert sei, ist lebendig. Und diese Haltung lebt ja nicht nur in den von Rom getrennten Kirchen, sondern ebenso in der Römisch-katholischen Kirche. Wenn Rom gesprochen hatte, war eine Sache erledigt (in der vielschichtigen Bedeutung dieses Wortes). Das scheint so nicht mehr zu stimmen. „Rom“ kann niemand mehr den Mund verbieten. Es wird weitergesprochen, auch in der Römisch-katholischen Kirche.

Dennoch, die aktuelle Krise böte eine Chance, „katholisch“ zu handeln in ökumenischer

Weite, die ja wohl auch wesentliches Merkmal der „Katholizität“ ist. Aus dieser Perspektive könnte der Name „Dialog für Österreich“ als Verzicht auf Katholizität mißverstanden werden, als freundliche Täuschung. Oder will er nur andeuten, daß weise Bescheidung auf den Bereich der gegebenen Zuständigkeiten der einzig mögliche Beitrag für eine „katholische“ Lösung sein kann? Irgendwo im Verlauf des „Dialogs“ müßte das sehr klar ausgesprochen werden. Warum nicht gleich am Anfang?

Von Lösungswegen bei anderen Kirchen lernen

Aber hier gibt es nochmals eine ökumenische Anfrage. Die Fragen, die das Kirchenvolksbegehren berührt, gibt es ja in anderen Kirchen auch. In einigen Kirchen gibt es auch bereits Antworten, auch seriöse und strukturierte, die von den entsprechenden kirchlichen Gremien lange beraten und dann beschlossen und durchgeführt worden sind. Das Kirchenvolksbegehren ist in diesem Sinn auch als Ergebnis ökumenischer Öffnung zu sehen. Es stellt die Frage: Warum kann die Römisch-katholische Kirche nicht auch Lösungen anstreben, wie sie in anderen Kirchen bereits vorliegen? In den orthodoxen Kirchen gibt es den verheirateten Priester und auch die zölibatäre Lebensweise seit eh und je. In allen evangelischen Kirchen und seit kurzem auch in der anglikanischen Kirche werden Frauen in das kirchliche Amt ordiniert, und auch das Bischofsamt steht ihnen offen. In der Evangelisch-methodistischen Kirche gibt es Bischöfinnen seit dem Jahre 1980. Wie sieht die Römisch-katholische Kirche diese Vorgänge und wie beurteilt sie die Lösungen, die in den anderen Kirchen gefunden worden sind? Sie steht im Dialog mit der Anglikanischen Kirche, mit der Lutherischen und Reformierten Kirche, mit der Methodistischen Kirche und mit der Orthodoxie. Alle Fragen, die das Kirchenvolksbegehren berührt, sind in der einen oder anderen Weise in den Dialogen auf Weltebene verhandelt worden. Wäre es nicht an der Zeit, diese Ergebnisse auch in der eigenen Kirche, aus Anlaß aktueller Diskussion, zur Sprache zu bringen und sie auf ihre Kraft, zu Lösungen zu führen, genau anzuschauen und zu prüfen? Wäre es nicht eine Möglichkeit, freundlich geführte Gespräche neu aufzunehmen und sich nicht nur um ge-

gegenseitiges Verstehen zu bemühen, sondern mit aller Konsequenz sich gemeinsam der Frage der Wahrheit zu stellen?

Um es an einer Frage zu illustrieren. Haben die anderen Kirchen der Wahrheit des Evangeliums entsprechend gehandelt, Frauen zum geistlichen Amt zuzulassen und zu ordinieren oder nicht? Wenn sie dem Evangelium entsprechend handeln, wäre es nicht möglich, auch in der Römisch-katholischen Kirche diesen Weg einzuschlagen bzw. Möglichkeiten dazu zu erwägen? Oder ist es mit der Wahrheit des Evangeliums vereinbar, verschiedene Lösungen zu leben? In jedem Fall könnten ökumenische Gespräche und Beratungen die Form geschwisterlicher Ermutigung bekommen, einen Schritt zu setzen, vor dem man sich scheut, der sich aber als gangbar erwiesen hat. Und wenn die anderen nicht dem Evangelium entsprechend gehandelt haben? Dann wäre es ökumenische Verantwortung der Römisch-katholischen Kirche, alle Argumente auf den Tisch zu legen, die nachweisen und überzeugen können, daß mit dieser Entscheidung die Wahrheit des Evangeliums verlassen worden ist.

Ich möchte mit einer kurzen Bemerkung meine Überlegungen abschließen. Im Dialog zwischen der Römisch-katholischen Kirche und der Methodistischen Kirche ist ein Leitsatz formuliert worden, der eine interessante Korrektur erfahren hat. Im Jahre 1986 hat die gemeinsame Dialogkommission formuliert: „Wir sind gemeinsam entschlossen, die Einheit im Glauben, in der Mission und im sakramentalen Leben zu suchen.“ In den folgenden Jahren ist aus dem Begriff „Einheit“ (unity) der Begriff „Gemeinschaft“ (communion) geworden. Der Leitsatz lautet heute: „Wir suchen gemeinsam die Gemeinschaft im Glauben, in der Mission und im sakramentalen Leben.“ Ich halte das für eine sehr wichtige neue und zukunftsweisende Akzentuierung. Christliche Gemeinschaft, und die ist ja gemeint, weil sie von der Liebe Christi bestimmt ist, läßt viel an Verschiedenheiten, an unterschiedlichen Gaben und schöpferischen Spannungen zu, ohne zu rasch festzulegen oder auszuschließen. Was für die Beziehung zwischen zwei sehr verschiedenen Kirchen Leitsatz sein kann, könnte auch für jede innerkirchliche Auseinandersetzung hilfreiche Orientierung sein.

Franz Weber

Eine Kirche, die Mut macht

Treffen der brasilianischen Basisgemeinden 1997

Der Autor, der selbst lange Basisgemeinden in Brasilien begleitet hat, berichtet im folgenden über das neunte gesamtbrasilianische Treffen der Basisgemeinden im Juli 1997. Die Basisgemeinden sind für Brasilien und ganz Lateinamerika nach wie vor von größter Bedeutung. Auf dem Treffen wurden die aktuellen sozialen und pastoralen Brennpunkte der brasilianischen Gesellschaft und Kirche erörtert und in für Europäer überragender Liturgie gefeiert. Aber auch in Lateinamerika sind in jüngerer Zeit schmerzliche innerkirchliche Konflikte aufgebrochen, die es aufzuarbeiten gilt. Die Antworten, die auf dieser Tagung gegeben wurden, können auch uns Europäern helfen, den Erneuerungsprozeß im Geiste des II. Vatikanischen Konzils weiterzuführen. red

Mut gegeben hat sie uns auf jeden Fall, die Begegnung mit der Kirche der Armen, wie wir sie auf dem neunten gesamtbrasilianischen Treffen der Basisgemeinden hautnah und unmittelbar miterleben durften.¹ Es fand diesmal vom 15. bis 19. Juli 1997 in São Luís, der Hauptstadt des extrem armen und an sozialen Konflikten reichen Bundesstaates Maranhão statt. Schon im Jahre 1976 hatte Ferdinand Klostermann am zweiten Treffen dieser Art in Vitória teilgenommen, als die Basisgemeinden noch ganz am Anfang ihres Weges standen. Damals drückten die von der Militärdiktatur grausam verfolgten Volksbewegungen und die Reste der von der Hierarchie aufgelösten sozial engagierten Katholischen Aktion dieser aufkeimenden neuen Kirchenpraxis ihren Stempel auf.² Wie Klostermann, der in seiner Theologie auch die lateinamerikanischen Gemeindefahrungen reflektierte und sie gegenüber einer sich wieder nach rückwärts orientierenden Kirche als zukunftsweisend be-

¹ Der Studiengruppe österreichischer TheologInnen gehörten an: Christine Rod, Ewald Huscava, Markus Beranek (Wien), Franz Gruber (Linz), Matthias Scharer und Franz Weber (Innsbruck).

² Zur Entstehungsgeschichte der Basisgemeinden vgl. F. Weber, *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*, Mainz 1995, 66–113.